

A Einführung

1 Soziologie und Pädagogik – ein schwieriges Verhältnis

Die Debatte um das Verhältnis von Pädagogik und Soziologie, die zu den einschlägigen wissenschaftsdiziplinären Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts gehört, ist in neuerer Zeit – nun in der Jugendforschung – wieder aufgeflammt. Hier hat es in der Tat den Anschein, dass die soziologische und die (sozial-)pädagogische Jugendforschung so ineinander übergegangen sind, dass der pädagogische und der soziologische Zugang kaum mehr wissenschaftstypisch zu unterscheiden sind. So sieht es der Jugendsoziologe Ronald Hitzler, wenn er in seinem programmatischen Aufsatz „Grenzen der disziplinären Ökumene“ (2008) an eine nicht überschreitbare Grenzlinie zwischen den beiden Disziplinen erinnern will. Danach sei die Pädagogik als Handlungswissenschaft mit ihren Erziehungszielen „zwangsläufig wie selbstbewusst werteverhaftet“ (Hitzler 2008: 146), während der soziologische Blick ungetrübt analytisch und bezüglich moralischer Überzeugungen der Forscher/innen kritisch-selbstreflexiv sein müsse. Er meint mit „Pädagogik“ wohl die geisteswissenschaftliche Traditionslinie, da er die empirisch arbeitenden Erziehungswissenschaftler/innen zu den Sozialwissenschaften zählt. Diese eher disziplinär interessengebundene Aufspaltung verkennt, dass auch als „objektiv“ aufgefasste soziale Tatsachen historisch-soziale Konstruktionen im Wechselspiel von Struktur und Handeln darstellen. Die historisch-sozialen Konstruktionen von Jugend enthalten immer auch pädagogische Modelle. Überdies verrät diese dualistische Programmatik auch eine unzureichende Erkenntnis neuerer Theorieansätze in der Pädagogik, die eher zu einer Brücke zwischen den beiden Disziplinen, bei Wahrung ihres jeweiligen disziplinären Kerns, denn zu einer weiteren Trennung führen. So diskutiert man heute in der Jugendpädagogik weniger über wertfixierte Erziehungsziele und -ideale, sondern eher über „Ermöglichkeiten“ und bezieht sich dabei explizit auf psycho-soziale Entwicklungsbesonderheiten der Jugendphase in unserem Kulturkreis. Jugendpä-

dagogik soll Jugendliche nicht zu etwas „hinerziehen“, sondern, in Kenntnis jugendpsychologischer und soziologischer Grundlagen, Jugendlichen – Mädchen wie Jungen – Jugend ermöglichen. Diese Brücke der besonderen Verschränkung von Soziologie und Pädagogik werden wir auch in diesem Buch pragmatisch – nicht nur für das Jugendalter – beschreiten.

Freilich darf man dabei doch nicht übersehen, dass Hitzler in seiner dualistischen Argumentation zu Recht auf eine bis heute noch sichtbare Linie der disziplinären Spaltung verweisen kann, die in den 1920er Jahren gleichsam institutionalisiert wurde.

„Der eigentliche ‚Sündenfall‘ [...] ist allerdings mit dem Aufstieg der Pädagogik zur Universitätsdisziplin verbunden, und hier ist der wissenschaftsgeschichtliche Ort der Differenz zur Soziologie: Pädagogik und Soziologie wurden zum gleichen Zeitpunkt ‚universitär‘, nämlich ab den 1920er Jahren. Während aber die Deutsche Gesellschaft für Soziologie sich bei ihrer Gründung 1909 auf ‚Werturteilsfreiheit‘ verpflichtete [...], und die Soziologie als empirische Wissenschaft in die Philosophischen bzw. Staatswissenschaftlichen Fakultäten einzog, ging die wissenschaftliche Pädagogik einen anderen Weg. Ihr Programm war Sinnstiftung in einer unübersichtlichen Welt und Sinnorientierung und professionsethische Ausrichtung.“ (Vogel 2010: 483)

Sie manövrierte sich damit in eine „pädagogische Provinz“, oft abseits der empirischen Wirklichkeit der Gesellschaft mit ausgeprägter Indifferenz gegenüber gesellschaftlichen Widersprüchen und Konflikten, und ging zwangsläufig auch auf Distanz zur Soziologie als jener Disziplin, die diese bearbeitete. Sie erhob vielmehr in der weiteren Entwicklung einen gleichsam frei schwebenden, autonomen emanzipatorischen Anspruch, den Klaus Mollenhauer (1968), der Brückenbauer zwischen Pädagogik und Soziologie in den 1960er und 1970er Jahren, in die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts weiterwirken sah. In der Vorstellung einer, gegenüber der Gesellschaft tendenziell autonomen, Pädagogik sah er die Tendenz der Immunisierung gegenüber gesellschaftlichen Konflikten und ihrer soziologischen Analyse.

„Es ist kein Zufall, dass der Begriff des Konflikts in pädagogischen Theorien bis heute keine nennenswerte Rolle spielt. Dazu wäre nötig gewesen, den gesellschaftlichen Charakter von Erziehung grundlegend in die Reflexion mit aufzunehmen. Die autonome geisteswissenschaftliche Pädagogik wählte zwar den emanzipatorischen Ausgangspunkt als Motiv, zog aber eine andere Konsequenz. Sie verharmloste und entpolitisierte das Konfliktproblem durch jene Konstruktion einer pädagogischen Gegenwelt, die sich zwar kritisch gegen das Gegebene richtete, aber – der Preis der schlechten Utopie – gesellschaftlich nichts ausrichten konnte. Diese Gegenwelt war von Konflikten gereinigt, sie hatte [...] nichts mehr von den tatsächlichen Gegensätzen der Erziehungswirklichkeit.“ (Mollenhauer 1968: 27)

Solche Brückenbauer wie Mollenhauer gab es aber auch schon in den 1920er Jahren, sowohl aufseiten der Pädagogik wie der Soziologie. Sich auf diese zu beziehen, lohnt sich heute – und angesichts der neueren dualistischen Argumentation – erst

recht. Man kann sie unter das Dach einer „Pädagogischen Soziologie“ (vgl. Böhnisch 2003) gruppieren. Dass sie als Disziplin später unterging, war der zunehmenden Vereinnahmung der empirischen Analyse des Bildungs- und Erziehungsgeschehens durch die Soziologie geschuldet. Nicht nur, dass sich eine respektable *Bindestrich*-Soziologie als Bildungs- und Erziehungssoziologie entwickelte (vgl. Kahlert 2011), die Soziologie avancierte viel grundsätzlicher zu einer Kritik der Erziehung, wenn nicht gar zu einer Art kritischer Erziehungswissenschaft selbst. Ihren Kristallisationspunkt erhielt diese soziologische Erziehungs- und Bildungswissenschaft schließlich in der gesellschaftlichen Erhöhung der Bildung zum Faktor sozialen Wandels und zum Vehikel sozialer Chancengleichheit. Strukturelle Zusammenhänge zwischen Bildungschancen und Sozialstruktur, Schule und Gesellschaftssystem, Erziehung und Vergesellschaftung, Bildung und sozialer Mobilität sind ausführlich bildungspolitisch und schulbezogen thematisiert worden. In dieser gesellschaftskritischen und -beschreibenden Absicht ist aber die auf Bildung orientierte Soziologie von der Pädagogik abgerückt, hat die Spannung zu ihr nicht mehr gesucht und ist eben zu einer der vielen Bindestrich-Soziologien geworden. In einem solchen soziologisch-disziplinären Verständnis konnte die traditionelle Pädagogische Soziologie keinen Platz mehr haben und wurde (und wird) entweder als historischer Vorläufer oder als *nur* praxeologische Anwendungslehre unterhalb der Erziehungs- und Bildungssoziologie verstanden (vgl. Sommerkorn 1993). Damit wurde ihr auch die disziplinäre Eigenständigkeit abgesprochen.

Gerade diese Eigenständigkeit in der Interdisziplinarität beanspruchte die Pädagogische Soziologie. Sie wollte sowohl Pädagogisches in ihre Soziologie theoretisch integrieren als auch ihre Themen so suchen und strukturieren können, dass sich die Pädagogik darin sozial spiegeln kann. Die neuere Erziehungs- und Bildungssoziologie dagegen bietet ihr Wissen eher selbstreferenziell ohne qualitativen Bezug zur Pädagogik an. Gerade diesen braucht aber die pädagogische Theorie und Praxis, wenn sie soziologische Erkenntnis integrieren und umsetzen soll.

So beanspruchte schon Carl Weiß (1929) in seinem Grundlagenwerk für die Pädagogische Soziologie, dass Pädagogisches auch als Soziales nicht rein durch Soziales erklärt werden kann, sondern im Sozialen auch als Pädagogisches wirkt. Somit beeinflusst das soziale Geschehen sowohl das Erzieherische und wird gleichzeitig durch Erzieherisches sozial transformiert. Mit dieser Erkenntnis von der Wechselwirkung des Erzieherischen und des Sozialen hat Weiß die interdisziplinäre Brücke zwischen Pädagogik und Soziologie geschlagen.

Das pädagogisch Gestaltende tritt nicht von außen an das Soziale heran, sondern ist in ihm enthalten: „Gesellschaft ist ohne Erziehung nicht denkbar, wie andererseits Erziehung nur in der sozialen Sphäre möglich ist. Weshalb denn auch das Erziehungsdenken immer dem Gesellschaftsdenken entspricht“, so der Soziologe Theodor Geiger (1930), der ganz selbstverständlich die „Erziehung als Gegenstand der Soziologie“ betrachtete.

Carl Weiß (1886-1974)

„Nicht die Begrenzung auf ein spezielles Erfahrungsgebiet und nicht die Anwendung einer besonderen Methode konstituieren eine Wissenschaft, sondern ihre besondere Zweckabsicht, die aus vielen möglichen Aspekten der Erkenntnis den ihr entsprechenden Sinngehalt heraushebt und ihn zu systematischen Darstellungen bringt“. Im Falle der Pädagogik ist es „der Gesichtspunkt der Gestaltungsfähigkeit des Menschen. Die Frage nach der Gestaltungsfähigkeit ist es, welche die Pädagogik [...] auch an die Soziologie, an die Lehre von der menschlichen Gesellschaft, an die Lehre von den zwischenmenschlichen Beziehungen [stellt]. Sie will wissen, auf welche hemmenden und fördernden Faktoren sie innerhalb der Gesellschaft stößt, inwiefern das gegebene kindliche und jugendliche Sozialleben die von der pädagogischen Zielsetzung verlangte Gestaltung beeinflusst. Damit ist ein pädagogischer Soziologismus oder eine soziologische Pädagogik, die vermeint, alle pädagogischen Wertformen und alle Erziehungsbeziehungen seien restlos auf soziale Tatsachen zurückzuführen und ganz in solchen eingeschlossen, entschieden abgelehnt“ (Weiß 1929: 5).

Das pädagogische Gestaltungsprinzip in seiner Vermittlung ins soziale Geschehen ist die Grundthematik dieser Pädagogischen Soziologie. In ihr begründet sich auch eine besondere Selektivität in Bezug auf die Soziologie. Denn es werden nicht nur die soziologischen Konzepte in den Mittelpunkt gestellt, in denen diese Gestaltungsdimension sozial thematisiert werden kann, sondern es wird auch versucht, die soziologischen Konzepte selbst in eine pädagogische Spannung zu bringen. Weiß rekurriert – zumindest implizit – auf den Durkheimschen Begründungssatz der Soziologie, nach dem Soziales nur durch Soziales erklärt werden könne. In diesem Zusammenhang war ihm der disziplinäre Anspruch wichtig, dass die Pädagogische Soziologie gebraucht werde, um die sozialen und gesellschaftlichen Modernisierungsschübe des frühen 20. Jahrhunderts in ihrer sozialisatorischen Einwirkung auf Familie, Kindheit und Jugend soziologisch-pädagogisch zu gewichten und so einer bisher soziologisch unverständigen Pädagogik zugänglich zu machen. Er wollte darüber hinaus die Pädagogik in der Krise der Moderne wieder sozial auffindbar machen: Er beklagte – wenn man seine erziehungshistorischen Gedankengänge dahingehend zusammenfasst –, dass der dem Zeitalter der Aufklärung und des Rationalismus entstammende „Erziehungsutopismus“ mit der Perspektive der Bildbarkeit des Menschen zum autonomen, weil vernünftigen Individuum im Prozess der industriellen Modernisierung und Rationalisierung in sich gegenläufig vergesellschaftet wurde. Der Mensch habe aufgehört das Maß aller Dinge zu sein, gefragt sei jetzt sein vernünftiges Funktionieren.

Literatur

Weiß, Carl (1929): *Pädagogische Soziologie*. Leipzig: Klinkhardt.

Die Anfänge des Arbeitsbereichs Soziologie und Pädagogik reichen auf Emile Durkheim (1858-1917) zurück, der als einer der großen Gründungsgestalten der Soziologie gilt. Im Zuge der rasant voranschreitenden Modernisierung hatte für Durkheim das Bildungssystem als Instanz sozialer Integration heranwachsender Generationen eine hohe Relevanz inne. Zwar nicht in seinen Hauptwerken, jedoch in mehreren anderen Publikationen (1972; 2006) hat sich Durkheim, der zunächst

eine Professur für Pädagogik (1906-13) und später für Pädagogik und Soziologie (1913-17) innehatte, eingehend mit der Erziehung bzw. dem Bildungssystem befasst, wobei für ihn immer die Frage dominant war, wie in einer hoch differenzierten Gesellschaft sozialer Zusammenhalt hergestellt werden kann.

Theodor Geiger (1891-1952)

wechselte Ende der 1920er Jahre nach seiner Tätigkeit als Leiter der Berliner Arbeiterhochschule (1922-29) in die universitäre Laufbahn, zunächst in Braunschweig, dann im dänischen bzw. schwedischen Exil (Universitäten Århus und Uppsala). Er gehörte zu jener Gruppe systematischer und empirisch ausgewiesener Soziologen der 1920er und 1930er Jahre, welche die moderne Soziologie als theoretisch und methodisch eigenständige Disziplin begründet haben. In seinem Werk spiegelt sich das zeitgenössische Verständnis von Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft besonders wieder.

Geiger sah das Subjekt in der Spannung von individueller Freiheit und Vergesellschaftung. Diese Perspektive leitete auch seine Überlegungen zum Verhältnis von Soziologie und Erziehungswissenschaft und seine Definition der Erziehung als Gegenstand der Soziologie (1930). Für Geiger ist Gesellschaft ohne Erziehung nicht denkbar, genauso wie sich Erziehung immer aus ihren gesellschaftlichen Kontexten heraus entwickelt. Soziale Strukturentwicklung und pädagogische Gestaltung sieht er miteinander verschränkt. Das pädagogische Gestaltende dringt danach nicht von außen in den sozialen Lebenszusammenhang, sondern ist in ihm enthalten. Im Sozialen steckt also ein pädagogischer Aufforderungscharakter. Gleichzeitig lassen sich aus dem Erziehungswesen heraus Wirkungsweisen der Gesellschaft aufschließen. So wie Geiger Erziehung als Vergesellschaftungszusammenhang verstand, sah er sie auch im gesellschaftlichen Ordnungszusammenhang eingebunden. In seinen Vorstudien zu einer Soziologie des Rechts, in denen er das Recht als Wirklichkeitszusammenhang dekonstruierte, wird die Dimension der Erziehung in ihrer normreproduzierenden wie normgestaltenden Dimension sichtbar.

Weiterführende Literatur

Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (1974): *Soziologie der Erziehung*. Weinheim, Basel: Beltz.

Meyer, Thomas (2001): *Die Soziologie Theodor Geigers. Emanzipation von der Ideologie*. Wiesbaden: VS.

Der Zusammenhang von Bildung und sozialer Ungleichheit hat sich in der Folgezeit zum „Kernbestand soziologischer Fragestellung“ (Krais 1994: 565) entwickelt. Johannes Kopp (2009) geht in seiner Einführung sogar so weit festzustellen, dass die Bildungssoziologie vor allem durch das Thema Bildung und soziale Ungleichheit bestimmt sei: Angesichts dieser hohen Relevanz des Themas verwundert es, dass sich die Soziologie gegenüber der Pädagogik weitgehend verschlossen hat und sich nur als eine Art „Zulieferungsbetrieb“ sieht. Mehr wäre möglich, wie wir mit diesem Buch zeigen wollen, da der Austausch dieser beiden Disziplinen auf zwei Ebenen, die spezifische Interdependenzen aufweisen, geführt werden kann:

(1) *Auf der pädagogisch-soziologischen Ebene*: Hier wird das pädagogische Handeln als interaktiver sozialer Prozess verstanden. Pädagogik entspricht demnach

nicht einfach der Absicht von Pädagogen und Pädagoginnen bzw. ihrer Organisation, sondern ist struktureller Bestandteil der psychosozialen Entwicklung wie der gesellschaftlichen Konstruktion und Konstellation von Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von einem pädagogischen Aufforderungscharakter, der vom Entwicklungs- und Gesellschaftsbezug des Kindes- und Jugendalters ausgeht. Dieser findet seine Resonanz nicht nur in der sozialisatorischen Interaktion, sondern auch in einer besonderen gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Erziehung könnte man demnach mit Siegfried Bernfeld, einem der Begründer der psychoanalytischen Pädagogik, als „die Summe der Reaktionen einer Gesellschaft auf die Entwicklungsatsache“ kennzeichnen (Bernfeld 1925: 51). Dies kann heute auf das Erwachsenenalter in dem Sinne erweitert werden, da der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft neue pädagogische Aufforderungen („Lebenslanges Lernen“) freisetzt.

(2) *Auf der bildungssoziologischen Ebene:* Bildung ist hier ein zentraler Faktor der sozialen Integration der Gesellschaft. Diese sozialintegrative Funktion lässt sich auch in der Sphäre von Abweichung und Normalität erkennen. Sie spiegelt sich genauso in den Handlungsmustern des Erziehens wider. Der gesellschaftliche Wandel setzt auch veränderte Bildungsaufforderungen frei. Bildung und soziale Ungleichheit stehen dabei in einem signifikanten Verhältnis zueinander, Bildung ist ein Korsett des (institutionalisierten) Lebenslaufs und damit eine biografisch durchgängige Sozialisationsachse, um die sich je unterschiedliche Bildungsinstitutionen und pädagogische Modelle gruppieren. Dabei rückt das Spannungsverhältnis von formalen Bildungsorganisationen und informellen Lernorten in den Blickpunkt. Angesichts solcher Wechselwirkungen ist eine soziologische Reflexivität der Pädagogik nicht nur geboten, sondern zwingend. Ob man nun Pädagogik – eher sozialwissenschaftlich – als Organisation von Lernprozessen oder – eher erzieherisch – als intentionale Einwirkung auf die Bildung der Persönlichkeit versteht: Es geht immer beides reflexiv ineinander über.